

Anatol Michajłow

Arthur Schopenhauers "Aphorismen zur Lebensweisheit" an der Grenze zwischen Literatur und Philosophie

Studia Germanica Gedanensia 18, 213-226

2008

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Anatol Michajłow

Arthur Schopenhauers *Aphorismen* zur *Lebensweisheit* an der Grenze zwischen Literatur und Philosophie

Die Beweggründe, die verursachten, dass ich diesen Kurzbeitrag zu schreiben wage, sind doppelter Natur. Einerseits widme ich meine Arbeit Herrn Professor Marek Jaroszewski, der mich dazu bewegte, meine gesammelten Materialien zu nutzen und mich mit längst vorbereiteten Themen zu befassen. Andererseits versuche ich die schopenhauersche Arbeitsmethode praktisch zu verwenden, die eine absolut selbstständige Auseinandersetzung mit einem Thema voraussetzt. Darüber hinaus bin ich mit der geistesverwandten kantischen Behauptung einverstanden, dass es kein objektives Prinzip der Beurteilung gibt, deshalb bin ich mir auch im Voraus dessen bewusst, dass meine Arbeit nur gewisse Fragmente der philosophischen Erwägungen des großen Philosophen betrifft; sie wird nur eine subjektive Interpretation des schopenhauerschen Schaffens darstellen. Ich versuche in meinem Beitrag, A. Schopenhauer als Literaten¹, als den Schöpfer von Hinweisen für das Schaffen eines möglichst „perfekten“ literarischen Werks darzustellen. Nebenbei hoffe ich auch zu beweisen, dass die Grenze zwischen Literatur und Philosophie nicht immer diese beiden Bereiche der menschlichen geistigen Tätigkeit hermetisch voneinander trennt.

Arthur Schopenhauer gilt in der öffentlichen Meinung als der einsame Philosoph, der den absoluten Pessimismus propagierte und dem die negative Beurteilung des Menschen als Gattung das ganze Weltbild verdüsterte.

Ich beabsichtige diese Meinung im gewissen Sinne zu verändern, indem ich in meinem Beitrag dem Leser die wenig² beachteten literarischen Neigungen des Philosophen näher zu bringen versuche.

¹ Das Wort „Literat“ gebrauche ich in der eigentlichen, ursprünglichen Bedeutung, ich verstehe darunter also einen wissenschaftlich gebildeten Gelehrten, der sich mit der Literatur befasste. Es lohnt sich nebenbei zu bemerken, dass es ja immer philosophisch befähigten Schriftsteller wie z.B. Oskar Kokoschka, Ferdinand Ebner, ebenso wie literarisch begabten Philosophen wie z.B. Ludwig Wittgenstein gab.

² Bei mehr als 21 000 Quellen im Internet gab es am 20.03.08 nur eine Angabe, wo A. Schopenhauer als Literat erwähnt, aber nicht dargestellt wurde: http://www.google.pl/search?q=Arthur+Schopenhauer+als+Literat&hl=pl&rlz=1T4GGLF_plPL212PL214&start=80&sa=N „Literat i uczoney w jednej osobie, wcielił naukę do literatury pięknej...”

Dazu habe ich das Werk *Aphorismen zur Lebensweisheit* gewählt, weil Schopenhauer dort, meiner Meinung nach, seine literarische Veranlagung am deutlichsten demonstriert.³

Um der schopenhauerschen Denkweise auch in meiner Arbeit zu folgen, habe ich mitunter auf die Verwendung des Konjunktivs verzichtet.

Der Literat war davon überzeugt, dass die Anerkennung der wahren Schöpfer erst *posthum* erfolgt. Mit d'Alambert meint er, dass die gegenwärtig populären Schriftsteller nichts wert sind, dagegen die Gedanken der größeren Geister erst später verstanden werden. Weil die Empfänger, die Leser, noch nicht da sind, bleiben die Werke unterschätzt und missverstanden. (Vgl. AzL, S. 478, 469) Der wahre Schöpfer erwartet also zu seinen Lebzeiten keinerlei Anerkennung, sondern glaubt fest, dass seine Werke „erst nach hundert Jahren [ihre] ganze Stärke“ (AzL, S. 467) erreichen. Diese These macht mir Mut zu versuchen, Schopenhauers Werk zu interpretieren, denn, seiner eigenen Theorie nach, lässt sich behaupten, dass wir vielleicht auch seine Werke erst jetzt zu verstehen beginnen.

So kann man bei Schopenhauer eine gewisse Menge an praktischen Hinweisen für das Schreiben (das Schöpfen) von literarischen Werken finden. Dabei muss sich ein Literat ständig Gedanken darüber machen, dass sein Buch und seine Absichten sehr oft ihr Ziel verfehlen können, denn höhere Gedanken – und besonders die Gedanken eines Genies – verstehen „kleine, schwache oder schiefe Köpfe nicht.“ (AzL, S. 470) Infolgedessen wird man auch reiche, interessante und bedeutungsvolle Werke als arm, schal und flach ansehen. Ergo, suchen die Empfänger, die Leser, eigentlich in einem literarischen Werk die eigene Abbildung, die durch jene Faktoren bedingt ist, die ich oben bereits erwähnte. „Desgleichen sieht der Melancholik eine Trauerspielszene, wo der Sanguinikus nur einen interessanten Konflikt und der Phlegmatikus etwas Unbedeutendes vor sich hat.“ (AzL, S. 379)

Das trifft auch dann zu, wenn bei uns der Verdacht entsteht, dass A. Schopenhauer seine Werke nur zu dem Zweck verfasste, um gemäß seiner eigenen Meinung „sich dadurch in der Meinung anderer zu erhöhen“ (AzL, S. 423), denn diese Erscheinung war, seiner Meinung nach, im allgemeinen für Wissenschaft und Kunst typisch.

Wo das Hauptinteresse des großen Danzigers liegt, erfahren wir schon aufgrund des Mottos zu den „Aphorismen zur Lebensweisheit“. Das sind die Worte von Chamfort: „Das Glück ist keine leichte Sache: es ist sehr schwer, es in uns selbst, und unmöglich, es anderswo zu finden“ (nach AzL, S. 373). Mehr noch, manchmal wirkt das erreichte Glück eigentlich abstoßend, denn „der geistig beschränkteste Mensch sei im Grunde der glücklichste; wenngleich keiner ihn um dieses Glück beneiden mag.“ (AzL, S. 409) Es ist jedoch bekannt, dass sich unzählige oder eher alle literarischen Werke mit demselben Thema befassen. Und so wie sich die Philosophie mit dem Menschen

³ Als Textquelle habe ich Arthur Schopenhauer: *Sämtliche Werke*, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1994, Bd. IV gewählt. Die Zitate daraus werden im Text mit der Sigle AzL nachgewiesen.

und seiner Umwelt befasst, behandelt auch die Literatur dieselbe Thematik. Wäre A. Schopenhauer also ein konsequenter Pessimist, so hätte er doch die Existenz des Glücks zumindest bezweifelt. Das tut er aber an keiner Stelle, sondern er vermittelt dem Leser vielmehr die Gewissheit, dass das Erreichen des Glücks möglich ist und allein die Wege zum Glück verworren seien. Diese Feststellung erlaubt uns, in den „Aphorismen zur Lebensweisheit“ etwas mehr als Lebensentsagung und Hoffnungslosigkeit zu finden.

Der große Philosoph stellt – als Literat – manche grundlegenden Themen eines literarischen Werkes dar, weist auf Erscheinungen hin, die man in literarischen Werken findet und die er als beachtenswert und beschreibungswürdig betrachtet.

A. Schopenhauer sieht die Helden sowohl als exemplarisch als auch als komplex an. Er schreibt also ein Werk, in dem das beurteilte Objekt der Forschung eine Sammlung von allen möglichen literarisch erfassbaren Typen sein kann. So entsteht ein Buch, in dem die Helden zwar namenlos sind, dem Leser aber typische Merkmale von konkreten Helden darbieten.

Der Philosoph betrachtet besonders die Poesie als der Philosophie ebenbürtig (vgl. AzL, S. 405,582), deshalb gebraucht er als Zitate im Text der „Aphorismen zur Lebensweisheit“ vor allem poetische Werke. Die Bedeutung der Literatur reicht für A. Schopenhauer so weit, dass er selbst das Leben des Menschen in Form eines literarischen Textes darstellt. (Vgl. AzL, S. 584) Die Bestandteile des Lebens haben aber unterschiedliche Bedeutung und gelten im allgemeinen Verlauf des Lebens als verschieden. Indem man auch in diesem Fall die Gedanken des literarisch begabten Philosophen verfolgt, stellt man fest, dass die junge und mittlere Generation in den literarischen Werken eigentlich nur den Hintergrund bilden können. Diese Tatsache ist insofern von Bedeutung, da Schopenhauer die „Aphorismen...“ als reifer Mann schreibt, die Poesie aber – seiner eigenen Meinung nach – der Jugend entspricht, weil sie mit der Anschauung und nicht mit dem Denken verbunden ist. (Vgl. AzL, S. 582) Der Autor der „Aphorismen“ fühlte sich also innerlich jung, aber gleichzeitig denkfähig.

Ein Protagonist in einem nach den Schopenhauerschen Leitlinien geschriebenen Werk, muss vom Autor eine umfassende Beschreibung seines Gesundheitszustandes, seiner Kraft, seines Aussehens, Temperamentes und Charakters, seiner moralischen Eigenschaften, geistigen Fähigkeiten und Ausbildung erhalten. Besonders wichtig, vielleicht sogar am wichtigsten, ist die Gesundheit: „Wann jedoch eine krankhafte Affektion des Nervensystems oder der Verdauungswerkzeuge der angeborenen Mürrisheit in die Hände arbeitet; dann kann diese den hohen Grad erreichen, wo dauerndes Missbehagen Lebensüberdruß erzeugt und demnach Hang zum Selbstmord entsteht.“ (AzL, S. 391) Erst hier sieht der Leser gewisse pessimistische Aspekte, die gleichzeitig aber unseren alltäglichen Beobachtungen entsprechen und eine skeptisch-realistische Darstellung bewirken.

Dazu kommen die Beschreibungen von Besitz und Eigentum in allen materiellen und geistigen Bereichen. Kein Merkmal ist aber nur an sich wichtig,

mit Ausnahme einer einzigen Erscheinung, nämlich des Bildes dieser Person in den Augen der anderen: wie die betroffene Person von ihnen gesehen, wahrgenommen und vorgestellt wird.

Solche Bestandteile des Gesamtbildes des Menschen wie Ehre, Ruhm und Rang sind für A. Schopenhauer vielleicht die interessantesten, denn sie bestehen ja nur dank der Anwesenheit der Anderen. (Vgl. AzL, S. 377)

Ein meisterhaft geschriebenes Buch, in dem die Leser – laut Schopenhauer – das objektive Bild der Wirklichkeit betrachten können, soll also möglichst viel „von Ehre, Ruhm und Rang“ handeln.

Bei Schopenhauer gibt es auch eine konkrete – aber nicht seine eigene – Liste der beschreibungswürdigen Helden der aktuellen Literatur, die aus „Feldherrn, Ministern, Quacksalbern, Gauklern, Sängern, Millionären und Juden“ (AzL, S. 475), demnach aus Menschen, die viel „von Ehre, Ruhm und Rang“ besitzen, besteht.

Einerseits sieht A. Schopenhauer Ruhm und Ehre als Begriffe oder eher Erscheinungen, die das menschliche Leben nur erschweren. Andererseits stört es ihn nicht, diese Begriffe, mit besonderer Beachtung der Ehre, zu sehr wichtigen Bestandteilen der menschlichen Wirklichkeit zu erklären. Mit Recht, wie ich finde.⁴

Ruhm ist dabei etwas, was man erst, manchmal um jeden Preis, erwirbt, die Ehre ist dagegen angeboren – und kann verlorengehen. (Vgl. AzL, S. 434) Beide Begriffe beschreiben die Wirklichkeit, beide sind für Mensch und Literatur wichtig, aber eher schädlich, denn die Menschen opfern ihnen zu gern alles – Ruhe, Freizeit, Unabhängigkeit. (Vgl. AzL, S. 399)

Als etwas in größerem Maße Beschreibungswürdiges erscheint bei dem großen Danziger „die Ehre“, da in der Literatur viele Situationen beschrieben sind, in denen die Ehre verloren, verteidigt oder wiederhergestellt wird.

Die erste Situation entsteht durch Handgreiflichkeiten. Dabei meint der Autor eher, dass es ein ausgedachtes Problem sei, denn selbst ein Schlag ins Gesicht ist eigentlich belanglos, die übertriebenen Reaktionen darauf werden von ihm bloß als Merkmale tief verwurzelter Vorurteile dargestellt. (Vgl. AzL, S. 451) Die tätige Verteidigung der Ehre betrachtet A. Schopenhauer logischerweise als die Bestätigung des Rechts des Stärkeren in einem Kampf, den er logischerweise als Beweis der Existenz einer nicht ausreichend entwickelten, nicht kultivierten Gesellschaft betrachtet. Dabei bemerkt er offen, aber inkonsequent, dass die Vertreter der höher entwickelten Gesellschaften unfähig und unwillig sind, ihre Ehre zu verteidigen. (Vgl. AzL, S. 449, 462)

Die Meinung des Philosophen über die Ehre ist zuweilen sehr radikal und reicht bis zur Verneinung der Brauchbarkeit ihrer Existenz: „Die ritterliche Ehre ist ein Kind des Hochmuts und der Narrheit.“ (AzL, S. 454)

⁴ Diese Begriffe sind manchmal stärker als Todesangst und Schopenhauer bemerkt, dass „Mateo Aleman in der seinem berühmten Romane ‚Guzman de Alfarache‘ vorgestellten Einleitung anführt, dass nämlich viele betörte Verbrecher die letzten Stunden, welche sie ausschließlich ihrem Seelenheile widmen sollten, diesem entziehen, um eine kleine Predigt, die sie auf der Galgenleiter halten wollten, auszuarbeiten und zu memorieren.“ (AzL, S. 426)

Der zweite literarisch produktive Ehrbegriff ist bei A. Schopenhauer der Begriff der Sexualehre. Diese wird von ihm in zwei Gattungen geteilt, in Frauen- und Männerehre. „Die erstere ist bei weitem die wichtigste von beiden, weil im weiblichen Leben das Sexualverhältnis die Hauptsache ist.“ (AzL, S. 437) Die männliche Ehre ist eher unkompliziert, und gekränkt soll der Mann im schlechtesten Fall eigentlich nur das Weib und nicht ihren Liebhaber bestrafen. (Vgl. AzL, S. 441) Die tätige Beleidigung darf dann der vernünftige Held nicht mit Aggression beantworten, dagegen verdienen Verstöße gegen die Sexualmoral Bestrafung, aber auch keine proportionale Bestrafung, sondern eine einseitige. Am besten hüten aber – laut Schopenhauer – die Frauen als Gruppe selbst die weibliche Ehre, denn ungezügelter Kontakte einer Frau mit vielen Männern machen es den anderen Frauen unmöglich, die Kapitulation der Männer (so betrachtet A. Schopenhauer die Eheschließung) auszunutzen. Deshalb werden die Frauen diese sexuell zu aktive Frau als Konkurrentin konsequent aus ihrer Gesellschaft eliminieren. (Vgl. AzL, S. 437–438) Der Literat macht dabei die wichtige Bemerkung, er teile die Auffassung, dass ein gefallenes Mädchen durch die Ehe wieder ehrlich wird, eine gefallene Frau dagegen ehrlos bleibt auch im Falle, wo der Ehebrecher sie heiratet (vgl. AzL, S. 438).

Aber auch in dieser Problematik sieht Arthur Schopenhauer „keine absolute Wichtigkeit über das Leben und seine Zwecke hinausliegenden Wert...“ (AzL, S. 438), aus diesem Grunde kritisiert er den Schluss der „Emilia Galotti“. Alles, was dort geschah, begann bekanntlich aus übermäßigem Ehrgefühl.

Die Meinung des großen Danzigers ist jedoch nicht immer so tolerant, wie ich es oben beschrieben habe. Seine Darstellung der Ehre in einem Roman wäre eher streng als mild: „Deshalb eben ist die verlorene Ehre nicht wiederherzustellen; es sei denn, dass der Verlust auf Täuschung wie Verleumdung oder falschem Schein beruht hatte“ (AzL, S. 433). Diese Feststellung ist eindeutig – die Ehre verliert man nur einmal und endgültig, die Möglichkeit der Wiederherstellung besteht nur dann, falls die entehrenden Informationen erlogen oder ausgedacht waren. Deshalb meint der Literat, dass Treue- und Glaubensbrecher die Ehre als angeborene Eigenschaft unumkehrbar verlieren. Mehr noch, die Folgen des Ehrverlusts oder, wie der Autor der „Aphorismen“ schreibt, die „bittern Früchte, welche dieser Verlust mit sich bringt, werden nicht ausbleiben.“ (AzL, S.434)

Diese Typisierung entspricht den Absichten des Philosophen nicht in vollem Maße, denn ihn interessieren nicht nur äußere Merkmale, er geht auch tiefer in die menschlichen Charaktere und Seelen hinein.

Auf diese Weise kann man, wenn auch nicht einwandfrei, so doch literarisch wertvolle Bücher nach schopenhauerschen Richtlinien schreiben. Als Resultat der dichterischen Arbeit wird man eine Darstellung bekommen, die der große Philosoph so kommentieren würde:

... denn das Schicksal kann sich ändern; aber die eigene Beschaffenheit nimmer. Demnach also sind die subjektiven Güter, ein fähiger Kopf, ein glückliches

Temperament, ein heiterer Sinn und ein wohlbeschaffener, völlig gesunder Leib [...] zu unserem Glücke die ersten und wichtigsten... (AzL, S.387)

Für unglückliche Helden ist dann die Situation *a rebours* entsprechend maßgeblich.

Im Unterschied zu diesen, eigentlich allgemein bekannten Merkmalen literarischer Helden, führt A. Schopenhauer einen ganz kontroversen Begriff ein, der bei keinem Schriftsteller eine solche Rolle spielt, wie sie ihm von dem großen Danziger zugeschrieben wird: „Geld allein ist das absolut Gute: weil es nicht bloß einem Bedürfnis in concreto begegnet, sondern dem Bedürfnis überhaupt, in abstracto.“ (AzL, S. 415) Gleichzeitig bemerkt der Literat, dass das Schreiben fürs Geld zu widernatürlicher Anstrengung führt und die wertvollen, schöpferischen Elemente im Menschen tötet. (Vgl. AzL, S. 530) Der geschickte Schriftsteller soll also dem Philosophen zufolge erst dann zum Schreiben kommen, wenn seine materiellen Bedürfnisse gestillt sind. Erst dann bekommen die Leser das wahre Bild der Ereignisse, wo das Geld die ihm zugeschriebene Rolle erfolgreich spielt.

Aus dem oben Gesagten folgt eindeutig, dass Schopenhauers Sympathien ausdrücklich auf der Seite der Besitzenden liegen, denn die Armen sind verschwenderisch (vgl. AzL, S. 417), die Reichen sind allein imstande, die existierenden Verhältnisse zu schätzen und zu genießen.

Gleichzeitig übersieht A. Schopenhauer nicht die Tatsache, dass die untergeordnete Klasse in ihrem Kampf gegen die Armut besonders der Einwirkung von Not und ihrer Folge – dem Schmerz, ausgesetzt ist. Die, theoretisch genommen, glückliche Klasse kämpft wiederum ständig gegen Langeweile (vgl. AzL, S. 393), die sie mit Gastronomie, Bällen, Theater, Hasard, Frauen (Männer), Trinken und Reisen bekämpft.

Gleichzeitig ist zu erwähnen, dass Schopenhauers Anschauung in vielen Bereichen seiner Erwägungen sehr inkonsequent ist. Oben erwähnte ich seine Feststellung, dass das Leben der unteren Schichten voll Leid und Schmerz ist. A. Schopenhauer stellt auch fest, dass sich „in der ganzen Natur mit dem Grad der Intelligenz die Fähigkeit zum Schmerze steigert.“ (AzL, S. 402) Auf diese Weise sollen dann die ärmeren Helden, die diesem Erziehungsprozess unterzogen sind, in jedem Werk viel höhere geistige Werte repräsentieren als die Vertreter der Schichten, wo die schmerzlichen Erlebnisse selten oder nie vorhanden sind. Sie sind ja durch äußere Verhältnisse dazu gezwungen, ihr Leben auf diese Weise zu gestalten, dass sie Leid und Schmerzen vermeiden. Ergo soll ihr Leben immer aktiv, sinnvoll verlaufen.

Die erste Gruppe ist dementsprechend *per se* anfangs unglücklich und versucht zunächst, das Glück zu erreichen, was bestimmt viele Möglichkeiten der literarischen Darstellung schafft. Die zweite Gruppe sucht krampfhaft nach Möglichkeiten, eigentlich nur durch Langeweile getrieben, das gegebene Glück in möglichst vielen Formen auszukosten. Die Jagd nach dem entschwindenden Glück schafft aber wieder unzählige Möglichkeiten der literarischen Erfassung und Darbietung.

Zu gleicher Zeit sei für die erste Gruppe der literarischen Helden eine spezifische schwache Empfindlichkeit für angenehme Eindrücke charakteristisch. Der Arme funktioniere in einem literarischen Werk frei von allen menschlichen Regungen, weil er gegen Schmerzen unempfindlich und für die angenehmen Empfindungen unzugänglich sei. Die wenigen Ausnahmen sollen die höchsten menschlichen Werte im Übermaß besitzen, denn die Schmerzen erziehen solche Helden dazu. Der Betroffene verwandelt sich in diesem Fall in eine starke, intelligente Persönlichkeit (vgl. AzL, S. 391), der man schwache und verwöhnte gegenüberstellt. Die geborenen Schwächlinge, die Vertreter der Gruppe von Reichen, die schmerzempfindlich und hedonistisch sind, werden sofort spüren, dass die wenig Begüterten stärker sind. Kommt es dazu, dass diese Protagonisten aus den unteren Schichten auch klüger erscheinen und mehr als lediglich körperliche Bedürfnisse stillen wollen, entsteht die dramatisch gespannte Situation, in der der Arme in geistiger Hinsicht überlegen ist. Dem bringt man dann Widerwillen, Hass und Neid entgegen (vgl. AzL, S. 411, 412). Die wohlhabende Gruppe ist dagegen sehr oft nicht imstande, geistreiche Menschen in die Welt zu setzen, weil sie den angenehmen Seiten des Lebens zu viel Zeit widmet.

Diese Beschäftigungen, die einzig und allein den Lebensgenuss an sich zum Ziel haben, erzeugen am Ende des Prozesses des Menschwerdens, dem Philosophen zufolge, nicht lebensfrohe Menschen, sondern Philister, dumpfe, trockene, ernste Kreaturen, mehr tierische als menschliche Wesen (vgl. AzL, S. 410, 411). Eine solche Feststellung klingt in den Erwägungen eines vermutlich pessimistisch gesinnten Literaten eigentlich ganz selbstverständlich, doch nirgendwo behauptet der Literat, dass seine Charakteristiken alle Vertreter einer Gruppe betreffen.

Nicht nur diese Teilung aber ist für A. Schopenhauer wichtig. Es gibt noch andere Teilungen, die quer durch die Gesellschaft verlaufen. Folglich zerfällt das Gesellschaftsbild, abgesehen von der oben geschilderten Teilung, denn diese Grenze verläuft bereits unabhängig von materiellen Verhältnissen, in die kleinere Gruppe der Edlen und die viel größere – des Pöbels. Die erste Gruppe ist dabei auch keinesfalls homogen, denn „in jedem auch dem edelsten und erhabensten Menschen [ist] das ganz Niedrige und Gemeine der menschlichen ja tierischen Natur der Anlage nach vorhanden.“ (AzL, S. 521) Das Typisieren der Helden kann demzufolge ganz unterschiedlich aussehen. Ein berühmter Mensch kann in einem Werk sowohl edle Taten vollbringen als auch z.B. in der Rolle eines Verbrechers auftreten.

A. Schopenhauer spricht dabei recht viel über die Unterschiede zwischen „jung“ und „alt“. Die Leser bekommen dadurch Hinweise, was man eigentlich von den Vertretern dieser oder jener Generation erwarten darf.

Die Beschreibung des Lebens der Jugend, abgesehen von den Beschreibungen um der Beschreibung willen, betrachtet der Literat Schopenhauer als sinnlos, denn sie bringen dem Leser kaum Einsicht in die genauen Konsequenzen unserer Taten und Werke, in die Verkettungen und Verknüpfungen unserer Handlungen und Leistungen. (Vgl. AzL, S. 494)

So sind für die jüngere Generation die höchsten Genüsse, nämlich die geistigen, unzugänglich. (Vgl. AzL, S. 380) Dabei lehnt der Literat die Möglichkeit einer frühen Reife ab, derzufolge der junge Mensch schnell erwachsen wird. Solche Menschen betrachtet er in moralischer und intellektueller Hinsicht als typische Beispiele; für ihn kündigt die frühe Reife Gemeinheit an. (Vgl. AzL, S. 575) Solche Merkmale dagegen wie Heiterkeit und Lebensmut, die für die Jugend typisch sind, bezweifelt A. Schopenhauer, denn er sieht in ihnen bloß die Früchte der Unerfahrenheit und fehlender Todesangst, weil „... wir bergaufgehend den Tod nicht sehen; weil er am Fuß der Andern Seite des Berges liegt.“ (AzL, S. 575) Als Literat sieht Schopenhauer auch nichts Gutes in der Tatsache, dass manche Jugendliche so gern lesen und dank dem Lesen das Leben kennen lernen. Daraus entstehen eher, A. Schopenhauers Meinung nach, leere Träume und Wünsche, man versucht nur, „den Regenbogen zu fassen“, und erlebt deswegen nur Enttäuschungen, demzufolge verwirren bunte Bilder, die man dem Leser vor Augen stellt, die Gemüter. (Vgl. AzL, S. 518–519, 572). Wohl deshalb empfiehlt der Danziger Literat als Lesematerial für Jugendliche nur angemessene Biographien, also zu Literatur gewordene Lebensläufe, wo nichts erdacht, sondern alles nach wahren Begebenheiten erzählt wird. Die Empfehlungen, die die Nachkommen von A. Schopenhauer bekommen, sind philosophisch präzise:

Man müsste zu diesem Zwecke den Gesichtskreis des Kindes anfangs möglichst enge halten, innerhalb desselben jedoch ihm lauter deutliche und richtige Begriffe beibringen und erst, nachdem es alles darin Gelegene richtig erkannt hatte, denselben allmählig erweitern, stets dafür sorgend, dass nichts Dunkles, auch nichts halb oder schief Verstandenes zurückbleibe. (AzL, S. 574)

Zur gleichen Zeit behauptete der Literat jedoch, dass wir im Leben keinen anderen Menschen zum Muster nehmen dürfen, weil bei uns nichts so wie früher oder so wie bei den anderen ist. (Vgl. AzL, S. 553)

Die Generation bis 40 soll also nur als Erfahrungssammler fungieren, um später, mit über 40 bis 70, als vollwertige Helden oder, anders gesagt, als tätige Menschen zu leben. Erst die Personen über 40 taugen dazu, den wahren Sinn und die Zusammenhänge ihres Lebens darzustellen. (Vgl. AzL, S. 584) Die gesammelten Erfahrungen, die vollbrachten Taten bilden dann, laut A. Schopenhauer, den Überbau des wahren Charakters. Der eigentliche, wahre Charakter, den der Mensch besitzt, ist „schlechthin inkorrigibel“. (Vgl. AzL, S. 542) Gleichzeitig verherrlicht A. Schopenhauer die ältere Generation gar nicht übermäßig, denn sie verliert das Bewusstsein des Lebens und erlebt das Leben, ohne die Eindrücke zu erleben (Vgl. AzL, S. 580), aber dasselbe geschieht – gemäß den Philosophen – ja mit allen, wenn es um schöne, angenehme Erlebnisse geht, die wir alle kaum bemerken, und nur bei den Veränderungen, die für uns ungünstig sind, bemerken wir die Tatsache, dass das Vergangene schön war. (Vgl. AzL, S. 497) Beruhigend soll wohl auf die Leser die Feststellung wirken, dass nur ganz wenige, auserwählte Greise das Leben so fein empfinden, nicht „altgewordenes Vieh“ (AzL, S. 581) Dabei

sieht man, wie der Literat eigentlich die überwiegende Masse von Lesern und Helden verachtet und seine Meinung für allgemein gültig hält.

Die Darstellungen der Protagonisten, die innere Veränderungen erleben, sind also für den Literaten Schopenhauer nur Verzerrungen der Wirklichkeit oder gar Lügen. Wie wichtig die aktuellen, dargestellten Ereignisse sind, können wir erst viel später sagen.

Dabei muss angedeutet werden, dass die menschlichen Lebensläufe, die ja – ganz oder meistens ausschnittsweise – in jedem literarischen Werk vorhanden sind, auch im wahren Leben nicht unser Werk sind. „Denn unser Lebenslauf ist keineswegs schlechthin unser eigenes Werk; sondern das Produkt zweier Faktoren, nämlich der Reihe der Begebenheiten und der Reihe unserer Entschlüsse, welche stets ineinandergreifen und sich gegenseitig modifizieren.“ (AzL, S. 558)

Ich erlaube mir die gewagte Vermutung, dass der Philosoph in diesem Fall die Begebenheiten des wahren und des fiktiven Lebens, das allein in den Gedanken des Dichters existiert, gleichstellt. Sowohl die literarischen Helden als auch wir leben also nicht nach eigenen Regeln und Prinzipien, sondern nach kaum wahrnehmbaren Richtlinien, die nicht von den Betroffenen bestimmt werden.

Der Literat Schopenhauer empfiehlt unserer Aufmerksamkeit nur einen einzigen Menschentyp, den er in jeder Situation als einen *per se* wertvollen betrachtet. Das ist der Einsame, beinahe der Einsiedler, auch inmitten der Gesellschaft, der sein Leben in jeder Hinsicht entfernt von den „sogenannten Menschen“ führt, zurückgezogen, still und bescheiden. Das sind die schopenhauerschen Menschen von großem Geiste. Sie brauchen die Menschenmenge auch deshalb nicht, weil sie genug innere geistige Wärme haben, die von den anderen Menschen in immer größeren menschlichen Mengen gesucht wird. (Vgl. AzL, S. 394, 506) Die Hochgeistigen sind aber kaum mit jemandem von ihren Nächsten verbunden, denn in ihrem Innern haben sie die ganze Welt; folglich können sie „sich zuletzt über alles trösten, wenn sie nur sich selbst haben.“ (AzL, S. 407)

Wie ich schon oben vorbrachte, behandelt A. Schopenhauer als Literat gewiss nicht alle Aspekte der Wirklichkeit eines Werkes – und des Lebens –, sondern nur solche, die er subjektiv zu den wichtigsten zählt.

Auf diese Weise bekommt der Leser des Werks ständige Hinweise des großen Denkers, welche Problematik in einem literarischen Werk angesprochen werden muss, damit es den schopenhauerschen Wertkriterien entspreche.

Zu den wichtigsten Attributen der „richtigen“ Existenz, oder genauer gesagt, zu den obligatorischen Verhaltensweisen gehört, A. Schopenhauers Meinung nach, die Fähigkeit, fremde Meinungen zu ignorieren. Nimmt ein Mensch die Frage „Was wird man dazu sagen?“ ernst, so wird er wegen dieser „ängstlichen und sklavischen Rücksicht“ sehr viel verlieren, ohne etwas zu gewinnen. (Vgl. AzL, S. 424) Als besonders typisch für solche Situationen, als ein besonders abstoßendes Beispiel von Verhalten, betrachtet der Danziger Literat die Ermordung der Tochter in Lessings „Emilia Galotti“, wo es für

ihn nur Irrwahn gibt. Mit Emilia sollte ja nichts Unmenschliches geschehen, das Unmenschliche geschah eben infolge der Gräueltat des Vaters.

Die Erklärung, die der Leser der „Aphorismen“ bekommt, sagt uns viel über Schopenhauers Verachtung in Bezug auf die öffentliche Meinung, aus Angst vor der ja Emilias Vater handelte. A. Schopenhauer behauptete,

...wie wenig realen Einfluß auf uns die Meinung anderer in den meisten Dingen und Fällen haben kann; ferner, wie ungünstig überhaupt sie meistens ist, so dass fast jeder sich krank ärgern würde, wenn er vernähme, was alles von ihm gesagt und in welchem Tone von ihm geredet wird. (AzL, S. 427)

Die Öffentlichkeit wird dabei von A. Schopenhauer in zwei miteinander unverbundenen Gruppen dargestellt. Die erste ist recht groß und repräsentiert die überwiegende Mehrheit, sowohl was die Leser als auch was die literarischen Helden anbetrifft. Diese Menschen sind ständig von der schon erwähnten Langeweile geplagt, denn sie sind durchschnittliche Menschen, die die Quelle ihres Glücks in der äußeren Welt sehen. Bei dieser Gruppe wird es dann ständig eine einzige Tendenz der Entwicklung geben, nämlich – den Drang zum Luxus, der jedoch nicht zu stillen ist und, anstatt Glück zu bringen, zur Ursache einer ständigen Unzufriedenheit wird. (Vgl. S. 405–406) Dem Luxusleben entspringt etwas Folgeschweres, was eigentlich entscheidend auf die Menschen wirkt – das „gegenseitige einander Belügen.“ (Vgl. AzL, S. 500) Die Menschen sind infolgedessen unfähig, eine wahre Gemeinschaft zu bilden, noch mehr, die Vertreter dieser Mehrheit, ohne Klassen-, Schicht- oder Wohlstandsunterschiede,⁵ leben also im Wirrwarr der Geschäfte oder Vergnügungen und verlieren dabei ihre Menschlichkeit; ihr Inneres wird zum Chaos. „Dies ist so mehr der Fall, je größer die äußere Unruhe, die Menge der Eindrücke und je geringer die innere Tätigkeit seines Geistes ist.“ (AzL, S. 499)

Eine viel kleinere Gruppe von Helden (und Lesern) bildet die Gruppe der geistreichen Menschen, die nie innere Leere und Überdruß verspüren, die weder Gesellschaft noch etwas anderes aus der materiellen Welt brauchen. Der Literat behauptet:

Ein geistreicher Mensch hat in gänzlicher Einsamkeit an seinen Gedanken und Phantasien vortreffliche Unterhaltung, während von einem Stumpfen die fortwährende Abwechslung von Gesellschaften, Ausfahrten und Lustbarkeiten die marternde Langeweile nicht abzuwenden vermag. (AzL, S. 381)

Allein die geistreichen Menschen sind also dazu fähig, höhere Gefühle, wie z.B. Freundschaft, zu pflegen. Bei der ersten Gruppe von Helden ist sie unmöglich, denn sie sind unfähig „rein objektive und völlig uninteressierte Teilnahme am Wohl und Wehe des andern“ zu erleben und „ein wirkliches Sich-mit-dem-Freunde-Identifizieren“ zu erlangen. (AzL, S. 547)

⁵ Zur Kategorie von „Pack“ gehören für A. Schopenhauer auch die „mit Sternen auf der Brust“. (AzL, S. 490)

Logischerweise sind die Vertreter der ersten Gruppe überall vorhanden und erscheinen bei jeder ehrlichen Darstellung in überwiegender Mehrheit in jedem Buch und im Leben.

Die beliebtesten Mitglieder jeder Gesellschaft sind, laut Schopenhauer, dumme und unwissende Männer und hässliche Frauen, da man sich mit diesen Menschen immer zum eigenen Vorteil vergleichen kann. Diese Menschen sind geachtet und geliebt, weil man ihrerseits keine Konkurrenz erwartet und sich selbst ständig aufwertet, „weil jedes für seine Zuneigungen vor sich selbst und vor andern eines Vorwandes bedarf.“ (AzL, S. 551)

Wird die Situation anders, so zerstört Neid alle Beziehungen in dieser Gruppe. Und „Neid“ ist ein Bestandteil des Charakters aller Vertreter dieser Gruppe, denn „Neid“ bedeutet eben „eine beständige Aufmerksamkeit auf fremdes Tun und Lassen.“ (AzL, S. 514, vgl. auch ebenda, S. 472)

Es ist leicht zu bemerken, dass die Darstellung des Lebens in einem literarischen Werk eigentlich nur diese Menschen betrifft. Ihr Leben allein verläuft „draußen“ und wird dadurch beschreibbar. Das Leben von geistreichen Menschen, der wahren Elite also, ist hermetisch verschlossen, unzugänglich und dadurch unbeschreibbar.

Wenig Platz räumt der Literat Schopenhauer dem Thema Liebe ein, das für ihn eher wertlos ist. Liebe an sich ist ja zu Schopenhauers Zeit durch die weitverbreiteten venerischen Krankheiten getrübt, wodurch Misstrauen entsteht und die Geschlechter streng voneinander getrennt werden. (Vgl. AzL, S. 464) Die zwischengeschlechtlichen Kontakte sind für den Literaten nur mit Wahnsinn verbunden, haben in sich ständig etwas Grillenhaftes und gar Teuflisches. Erst nachdem die Geschlechtstriebe erlöschen, wird der Mensch in den Augen von A. Schopenhauer zu einem vernünftigen Menschen oder vielleicht zum Menschen überhaupt. (Vgl. AzL, S. 511, 585)

Dasselbe betrifft die Bewertung des Themas Familienleben in seinen Erwägungen, wo nur negative Urteile gefällt werden. Bei durchschnittlichen Menschen kann eigentlich in diesem, ebenso wie in allen anderen Lebensbereichen auch, nichts Wichtiges geschehen. Die geistreichen Menschen dagegen werden von ihren Familien in dem Sinne missbraucht, dass die Familie von den Betroffenen viel mehr erhält, als sie imstande und bereit ist, ihnen zu geben. So gehört der wertvolle Mensch vielmehr der Familie – d.h. der Frau und den Kindern – ohne sie wirklich zu besitzen. (Vgl. AzL, S. 420)

In einem literarischen Werk werden also die Leser nur die Beschreibungen von ganz durchschnittlichen Familien und familiären Verhältnissen finden, denn selbst die Gründung einer überdurchschnittlichen Familie wird schon am Anfang als erschwert, wenn nicht unmöglich, erscheinen. Mit Larochfoucault meint der große Danziger, dass es vor allem sehr schwer ist, jemanden zugleich hoch zu verehren und sehr zu lieben. (Vgl. AzL, S. 535)

Infolgedessen ist nur derjenige Mensch dazu fähig, seine Individualität und seinen Geist zu entwickeln, der vom Geschlechtstrieb frei ist. Das sei eine der entscheidenden Bedingungen, die es dem Menschen ermöglichen,

ein einsames Leben zu führen, das seinerseits wiederum dazu führt, dass der Mensch ungestört seine Persönlichkeit, seine einzigartige Individualität⁶, pflegen und entwickeln kann.

Aus dem Dargestellten folgt, dass die Frauen im schopenhauerschen Bild der Welt selten in Erwägung gezogen werden. Eigentlich sieht der Literat für die Frauen nur eine einzige wirklich sinnvolle gesellschaftliche Rolle vor – die einer Mätresse, die eine sehr wichtige Rolle im Staate spielt, denn sie weiß, was Selbstaufopferung ist. Mätressen erklären ja freiwillig ihre Bereitschaft, sich einem Mann zu ergeben, „der sie und den sie lieben, aber nimmermehr heiraten könnten.“ (AzL, S. 440) Sie sind also in diesem Fall frei von den Verdächtigungen, dass sie nur wegen Macht, Geld oder andern rein materiellen Faktoren ihren Lebensweg mit diesem Mann verbinden. Die Institution des „Mätressentums“ findet also die volle Unterstützung des Literaten, so werden Gräfin Orsina und Lady Milford seine Sympathie genießen. Um jedoch diese Frauen als vollwertige, positive Protagonistinnen zu betrachten, braucht A. Schopenhauer eine Zusicherung, dass die Damen keinen Einfluss auf die Regierungsweise haben. (Vgl. AzL, S. 439)

Bei Männern bevorzugt der Literat die „Kraftkerle“, fast ganz und gar im „Sturm-und-Drang-Stil“. Diese wissen vor allem nicht, was Bescheidenheit bedeutet, die, laut Schopenhauer, eher für Lumpen charakteristisch ist, weil sie die Unterschiede zwischen den Menschen nivelliert. (Vgl. AzL, S. 429) Die Helden von Schopenhauer sind aber nicht darum unhöflich, weil sie unerzogen sind, sondern weil sie den wahren Inhalt der Höflichkeit verstehen. „Sie ist eine stillschweigende Übereinkunft, gegenseitig die moralisch und intellektuell elende Beschaffenheit von einander zu ignorieren...“ (AzL, S. 552). Die „Kraftkerle“ müssen ständig Hindernisse überwinden, um die Fülle des Lebens zu empfinden. Die, die eher körperlich ihre Kraft manifestieren, bevorzugen Handeln, tätige Beschäftigung mit der sachlichen Welt. Die geistig Befähigten dagegen neigen eher zum Studieren und Forschen. In jedem Fall brauchen sie ständige Betätigung, selbst beliebiger Art, auch solcher, die gesetzwidrig ist. (Vgl. AzL, S. 525) In der Zukunft kann aber nur eine Gruppe gewinnen, die an sich stärker ist. Ihre Überlegenheit unterstreicht der Literat mit der Aussage: „Der Muskel wird durch starken Gebrauch gestärkt; der Nerv hingegen dadurch geschwächt.“ (AzL, S. 528) Je mehr die muskulösen Helden ihre Körper pflegen, desto weniger Überlebenschancen haben die Intellektuellen, die ihre Geister überanstrengen und immer schwächer werden.

Der „neue Held“ von A. Schopenhauer repräsentiert demnach oft Charakterzüge, die sich jenseits von Gut und Böse befinden.

Aber auch ein Übermaß an Mut akzeptiert der Autor der „Aphorismen“ nicht, denn dies führt zu Verwegenheit, bei der die Risikobereitschaft die Grenzen des Vernünftigen überschreitet.

⁶ Schopenhauer warnt die Leser davor, diese Individualität, in welcher Form sie auch existiere, sogar die schlechteste also, die erbärmlichste oder lächerlichste, zu verwerfen. (Vgl. AzL, S. 531)

Die Furchtsamkeit findet dagegen Schopenhauers bedingungslose Akzeptanz (Vgl. AzL, S. 567), denn sie hilft den Menschen, am Leben zu bleiben, bedeutet also konsequent immer etwas Positives.

Wie der Leser schon bemerkt, widmet der Philosoph den negativen Erscheinungen größere Aufmerksamkeit; er sieht wohl mehr Sinn darin, diese zu besprechen, denn sie sind viel stärker in der Welt präsent als die Eigenschaften der Auserwählten. Wir dürfen das aber auch anders deuten und behaupten, dass die Auserwählten der Masse gegenüberstehen und diametral andere Charaktermerkmale aufweisen.

So sind z.B. die bösen Charaktere auch empfindlich, aber diese Empfindungen betreffen nur sie selbst. Fremde Schönheit, Gefühle, Empfindungen sind für diese Gruppe von Helden unzugänglich, demzufolge ist die ganze eitle Natur dieser Menschen Ich-bezogen. (Vgl. AzL, S. 536,537) Mithin empfinden sie gern ausschließlich Schadenfreude. Das fremde Unglück versetzt sie in gute Laune, so wird bei diesen Menschen – sowohl den literarischen Helden als auch den wirklich existierenden – die Möglichkeit des ehrlichen und nicht erlogenen oder interessierten Mitfühlens ausgeschlossen.

Schopenhauer meint, dass es sich in diesem Fall vor allem nicht um geheuchelte Gefühle handelt, sondern um die wahre Natur der Mehrheit der Menschheit. (Vgl. AzL, S. 548) Möglicherweise bilden solche Menschen deshalb eine homogene Gruppe, deren Mitglieder einander leicht erkennen. Der philosophierende Literat behauptet, dass sich „in einer großen, auf praktische Zwecke gerichteten Gemeinschaft [...] zwei rechte Schurken so schnell [erkennen], als trügen sie ein Feldzeichen...“ (AzL, S. 533) Ausgeprägte Persönlichkeiten sind daher, wie ich oben schon erwähnte, im Voraus zu einer Konfrontation mit dieser Gruppe verurteilt, und die Resultate eines Konflikts zwischen dem Einzelnen und der Gruppe sind leicht voraussehbar.

Es scheint, dass der Literat wirklich pessimistisch nur die Möglichkeiten der Gruppe von Hochgeistigen betrachtet. Arthur Schopenhauer begnügt sich dabei nicht mit einfachen Feststellungen des Sachbestandes, er gibt weitere Hinweise bezüglich der Gruppe von Auserwählten. Ihre Vertreter sollen vor allem das Leben so akzeptieren, wie es ist, mit allen seinen Erscheinungen – also auch den negativen und unheilbringenden. Denn das Geschehene ist unumkehrbar und einmalig, und die Gedanken, dass alles anders hätte verlaufen und geschehen können, bringen nur eine Verwirrung des Geistes, aber keine Erleichterung oder Erleuchtung. (Vgl. AzL, S. 517) Ist der Mensch, somit ein Protagonist, zu allen, vor allem ungünstigen Ereignissen und Erlebnissen bereit, so wird er einerseits auf die bösen Geschehnisse vorbereitet, andererseits werden ihm die guten Ereignisse beständig positive Überraschungen bereiten. (Vgl. AzL, S. 522) Der Mensch muss zu seinem eigenen Wohl schnell alles Unangenehme vergessen und die Erinnerung daran vermeiden. Das, was den Menschen hart trifft, soll ihm allein als Material zum Nachdenken dienen und nicht irgendwie als Stoff zu Ärger oder Trauer. Den wahren Sinn des Geschehenen verstehen die Menschen und dementsprechend die Leser erst am Ende der Handlung. Alle menschlichen Urteile sind in diesem

Bereich unbegründet. So behauptet A. Schopenhauer, dass „fast jeder gehöhnt hat über das, was nachher sich als sein wahres Bestes auswies, oder gejubelt über das, was die Quelle seiner größten Leiden geworden ist.“ (AzL, S. 563)

Meine kurze Abhandlung möchte ich mit einem von Schopenhauer zitierten Vers von J.W. v. Goethe beschließen:

Du wirktest nicht, alles bleibt so stumpf.
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe. Sprichwörtlich. (zitiert nach AzL, S. 471)

So mögen die Leser meine Darstellung von Arthur Schopenhauer als Literaten nicht als Freveltat empfinden, sondern als eine rein geistige Spekulation.



Arthur Schopenhauer um 1802,
Aquarell eines unbekanntenen
Künstlers